

Date im Dunkeln

Fortsetzung

Mara Stadick

Susanne sah aus dem Fenster. Zum Glück waren ihre Augen noch frei. So konnte sie das weiße Schauspiel bewundern, durch das sie hindurch fuhren: Funkelnde Kristalle flirrten durch die Luft und bildeten kleine und größere Kreise, wie Elfen, die sich zu einem Reigen an den Händen fassten. Ab und zu hüllte eine weiße Wolke das Auto ein, in dem sie saß, so dass ihr die Sicht genommen wurde. Dann schien es für einen Augenblick, als wäre an dieser Stelle die Welt zu Ende. Aber sowie sie durch den Nebel hindurch gefahren waren, tauchten die glitzernden Elemente wieder auf, verwandelten die Scheibe des Autofensters in ein riesiges Kaleidoskop und verleiteten ihre Augen wieder zum Tanzen.

Susannes Hände, ihre Beine und ihr Mund waren nicht frei. Sie konnte sich weder bewegen noch sprechen. Der Mann, der das Auto fuhr, sprach auch nicht. Sie hatte ihn bisher nur von hinten gesehen. Er schien recht groß zu sein und hatte eine schwarze Wollmütze auf dem Kopf. Im Rückspiegel sah sie seine Augen. Sie waren von einem ruhigen Dunkelblau und wichen ihr aus, wenn sie auf ihren Blick trafen. Die ganze Situation glich so stark ihrem Traum, dass sie geneigt war sich einfach zurückzulehnen und auf das Aufwachen zu warten. Doch obwohl sie sich ein wenig benommen oder eher leicht berauscht fühlte, schien letztendlich immer wieder die Erkenntnis durch, dass dieses Auto, das sie durch die Schneelandschaft fuhr und der Mann, der am Steuer saß, real waren. Das beunruhigte sie und sie versuchte ihre Lage zu analysieren. Aber die aufkeimenden Fragen, wer dieser Mann war, wie sie in dieses Auto gekommen war und was er mit ihr vorhatte, verloren sich immer wieder in dem rosa Nebel, der ihr Bewusstsein verschleierte. Das Flimmern vor ihrem Fenster wurde heller. Sonnenstrahlen schoben sich durch den weißen Nebel und ließen die tanzenden Elfen leuchten. Sie drehten sich in immer schnelleren Spiralen durch die Luft, so dass sich Susannes Blick mit ihnen

drehte und ihr davon schwindelig wurde. Sie wollte sich von diesen glitzernden Gestalten nicht lösen, aber ihre Augen ertrugen den Wirbel nicht mehr. Ihre Lider wurden schwer und schließlich schob sich eine schwarze Wand vor dieses phantastische Ballett.

Als Susanne die Augen das nächste Mal öffnete, sah sie die zarten Wesen wieder. Abermals tanzten sie hinter einer Scheibe, aber vor dieser Scheibe sah es nun anders aus. Susanne lag auf einem Bett. Über ihr Holzbalken, die einen Giebel formten. Neben ihr Holzbalken, die sich zu Wänden hoch stapelten. Und dazwischen dieses eine kleine Fenster, das genügend von dem weißen Strahlen hineinließ, um den ganzen Raum damit zu erhellen. Susanne versuchte sich zu bewegen und es gelang ihr. Sie lag zwar unter einer schweren Decke, war aber frei, sich in jede von ihr gewünschte Richtung zu strecken. Selbst aus dem Bett hinaus würde sie wohl steigen können, wozu sie aber im Moment nicht viel Lust verspürte, denn sie war offensichtlich halb nackt und die Luft, die sie einatmete, fühlte sich kalt an. Zudem hatte ihr Körper diese unbestimmte Trägheit noch nicht überwunden. So blieb sie liegen, beobachtete weiter das Flirren hinter der Scheibe und versuchte langsam in sich selbst anzukommen.

Susanne überlegte, wo sie sein könnte. Dieses Bett kannte sie nicht. Genauso wenig wie diese Holzdecke, die Holzbalken, das Fenster. Sie erinnerte sich an die Autofahrt und versuchte die Bilder in ihrem Kopf zusammensetzen. Sie hatte gefesselt in einem Auto gesessen. Wie war sie da hineingekommen? Einen Mann hatte sie vor sich gesehen. Wo war der jetzt? Und sie hatte nur noch ein Hemd an. Wo waren ihre Kleider? Wer hatte sie ausgezogen? Sie sah sich im Raum um. Es gab zwei Türen. Sie musste ausprobieren wohin sie führten! Sie zwang sich die Decke zurückzuschlagen und aus dem Bett zu steigen. Ihre Beine fühlten sich so schwach an, dass sie befürchtete sie könnten sie nicht tragen. Schwankend lief sie auf dem rauen Holzboden zu der ersten Tür und drückte die Klinke hinunter. Sie war verschlossen. Dann versuchte sie es mit der zweiten Tür. Diese gab nach und öffnete sich zu einem Badezimmer. Es war schlicht weiß gekachelte, bis zu den Holzbalken unter der Decke, und sah unbenutzt aus. Auf einem Hocker lagen

Handtücher, Seife und Zahnbürste. Susanne benutzte die Toilette und schleppte sich dann wieder ins Zimmer. Ihr Blick blieb dabei an einem weißen Fleck auf dem Fußboden hängen und sie bückte sich. Es war ein Zettel. Sie hob ihn auf und ließ sich dann wieder ins Bett fallen. Unter der warmen Decke faltete sie den Zettel auseinander. Die Schrift war deutlich, gut erkennbar, aber ein wenig altmodisch, mit vielen Schnörkeln. Der ganze Brief sah aus, als wäre er mit Sorgfalt geschrieben worden. Er begann mit *Hallo Susanne!* und ihr Herz schlug bis zum Hals, denn ihr war klar, dass sie Tristan nie ihren richtigen Namen genannt hatte. *Ich hoffe, der Beginn deines Traumes war so, wie du es dir vorgestellt hattest.* Darunter war ein Schnörkel gesetzt, den sie nicht entziffern konnte.

Susanne zog sich die Decke bis ans Kinn und versuchte die Gedanken, die kreuz und quer durch ihren Kopf rasten, zu verlangsamen. Wer hatte das geschrieben?! Es konnte doch nur Tristan sein. Nur er kannte ihren Traum. Aber woher wusste er ihren Namen? Und sollte er es tatsächlich gewagt haben sie zu entführen? Nachdem sie sich wochenlang nicht bei ihm gemeldet hatte? Sie konnte es nicht sagen. Bisher hatte sie Tristan lediglich drei Mal im Dunkeln getroffen. Das reichte nicht, um jemanden einzuschätzen, wenn man überhaupt jemals einen Menschen zuverlässig einschätzen konnte. Letztendlich war doch jeder zu jeder Zeit zu allem fähig. Sie wollte wieder nach Hause! Für einen kurzen Moment sah sie ihre Wohnung, ihr Büro, ihre Stadt an sich vorbeiziehen. Als sie sie festhalten wollte, entglitten sie ihr und sie selbst stürzte in einen dunklen Abgrund. Doch irgendwie schaffte sie es, sich aus ihrem fallenden Körper zu lösen und den Schalter zu erreichen, der diesen Film stoppte. Es war wichtig ruhig zu bleiben und sich über ihre Situation klar zu werden.

Verdammt! Jetzt war doch das eingetreten, vor dem sie Anja gewarnt hatte. Das Ganze war außer Kontrolle geraten! Es konnte nur Tristan sein, der sie entführt hatte. Er hatte sie falsch verstanden. Er hatte nicht verstanden, dass ihr Entführungstraum nicht Realität werden sollte. Sie hatte darauf vertraut, dass er die Grenzen kannte. Aber jetzt hatte er sie doch übertreten. Wie hatte er sie eigentlich gefunden? Sie hatte ihm doch nichts hinterlassen, als sie nach ihrem dritten Tref-

fen für immer gegangen war. Vermeintlich für immer. Sie versuchte sich daran zu erinnern, ob etwas Ungewöhnliches passiert war in der Zeit danach. Aber ihr fiel nichts ein. Sie hatte keine Ahnung, wie er an ihre Adresse gekommen war. Sie wusste noch nicht einmal mehr genau, wo er sie entführt haben konnte. Das Letzte, woran sie sich erinnern konnte, war, wie sie abends nach der Arbeit vor ihrer Haustür gestanden und den Schlüssel gesucht hatte. Vielleicht hatte er sie dort im Dunkeln vor der Tür überwältigt.

Susanne merkte, wie sehr sie das Denken anstrengte, dass da doch noch eine Müdigkeit in ihr war, die sich jetzt wieder ausbreitete. Ihre Gedanken wurden langsamer. Und ihr Wille, etwas an ihrer Lage zu ändern, erlahmte. Es blieb ihr wohl vorerst nur abzuwarten. Es war egal, wie es dazu gekommen war, dass sie jetzt nackt in diesem Bett lag. Es war egal, weil die Decke dick war und sie sich darin einwickeln konnte. Es war egal, solange es unter dieser Decke warm war und gemütlich. Susanne dämmerte wieder dahin. Bilder zogen gemächlich durch ihren Kopf. Es waren Bilder ihrer Nächte mit Tristan. Keine Bilder, die von außen kamen, die vor ihren Augen entstanden waren. Nein, es waren Bilder, die aus ihrem Inneren kamen; die in ihr entstanden waren, als sie ihn gerochen hatte, gehört hatte, gefühlt hatte. Diese Bilder beschrieben einen Atem, der sie streifte, eine flüsternde Stimme, die ihr Ohr streichelte, weiche Lippen, kitzelnde Haare, ihr Gesicht in seinen Händen, sein Gewicht auf ihrem Körper, Kraft und Kampflust und schließlich den Klang eines sanften „Reviens“!

Weitere Bilder kamen, strömten durcheinander und vermischten sich. Andere Männer tauchten auf. Vor allem immer wieder er, der Franzose, der Anfang von allem. Auch mit ihm kamen Bilder von Kampflust, aber auch Unsicherheit und Sehnsucht. Sie selbst war noch so jung gewesen damals und er schien ihr so erfahren, so bestimmend, so sicher in dem, was er tat. Er hatte genau gewusst, was er wollte. Immer wenn ihre Mutter weg gewesen war, hatte er sie geküsst, mitten auf den Mund, womit auch immer sie gerade beschäftigt war. Mit solchen Küssen hatte er sie dann in irgendeine Ecke gedrängt oder hinter einen Busch oder hatte sie hinunter gedrückt ins hohe Gras. Sein Mund war durstig, seine Zunge bohrte

sich in sie hinein, und seine Hände tasteten hungrig über ihren Körper. Egal wie oft an diesem Tag sich schon eine solche Gelegenheit ergeben hatte: er hatte nie genug bekommen.

Susanne fühlte plötzlich wieder das Gras unter ihren Beinen kitzeln, vor dem alten Haus in Frankreich, in dem sie die Ferien verbracht hatten. Sie saß im Garten und sah hoch zu ihm. Er schwebte weit über ihr, weit über allem. Bei einem nächtlichen Sturm hatten sich ein paar Dachziegel gelöst und ihre Mutter war morgens geweckt worden durch Wassertropfen, die ihr auf die Stirn fielen, auf den Hals und auf ihre unbedeckten Brüste. Da hatte sie ihn aufs Dach geschickt. Und er war ohne Zögern hinaufgeklettert. Die alte Leiter hatte bei jedem Tritt gewackelt. Seine Beinmuskeln waren angespannt, um die Balance zu halten und sie konnte ihr Spiel durch den dünnen Stoff seiner Hose beobachten. Es schien so leicht! So schnell war er oben und so mühelos lief er über das Dach, als ob es den Höhenunterschied nicht gäbe. Als ob ihn nicht jeder Fehltritt sein Leben kosten könnte. Sie lag im Gras und starrte ihn an. Nein, er hatte keine Angst. Das konnte man sehen. Er kletterte geschmeidig über das steile Dach, ohne zu überlegen. Als ob es nur ein kleiner Erdhügel wäre. Es wirkte wie ein Tanz, der jede seiner Bewegungen aussehen ließ, als wäre sie sorgfältig einstudiert und bewusst vollzogen.

Plötzlich war sie aufgestanden und hatte, einer Eingebung folgend, die Leiter weggestellt. Und als er wieder heruntersteigen wollte – ihre Mutter war ins Dorf zum Einkaufen gefahren – neckte sie ihn und sagte, er müsse sich schon etwas ausdenken, damit sie ihn hinunter lasse. Es war ein süßes Gefühl, diese Überlegenheit über ihn, diese Vertauschung der Rollen. Das brachte ihn aber nicht aus der Ruhe, sondern schien ihn eher zu amüsieren. Er setzte sich im Schneidersitz auf den unteren Vorsprung des Dachs und rief: „Un bisou“. Als sie daraufhin nur lachte, stellte er sich wieder hin, schien jedoch das Gleichgewicht nicht mehr zu finden: Er schwankte leicht, dann immer stärker, bis sie ihn schon fallen sah. Da eilte sie mit der Leiter zu ihm. Als er hinunterstieg, grinste er sie an und sie wusste, dass sie es niemals schaffen würde die Rollen zu vertauschen.

Ihre Mutter hatte nie davon erfahren. Zumindest wusste sie nicht, ob sie jemals etwas herausbekommen hatte. Sie sprachen auch nicht mehr viel von diesem Sommer, und von dem Franzosen schon gar nicht. Das fiel nicht weiter auf, denn sie lebten generell in einem Raum der Sprachlosigkeit. Ihre Mutter hatte über ihr Leben bestimmt. Sie hatte vorgegeben wo sie wohnten und was sie machten. Ohne jemals viele Worte darüber zu verlieren. Diskussionen hatte sie nie geduldet. Jedes Jahr hatten sie sich mindestens einmal ein neues Zuhause gesucht. Und mit diesem neuen Zuhause kamen neue Freunde, neue Schulen, neue Lebensgewohnheiten. Susanne war nie ganz klar gewesen, wovor ihre Mutter eigentlich weglief. An ihrem achtzehnten Geburtstag war sie es dann gewesen, die weglief. Sie hatte sich ihr erstes eigenes Zuhause gesucht: ihre kleine Wohnung in Frankfurt, die sie bis heute nicht aufgegeben hatte, obwohl sie sich längst etwas Größeres und Schöneres leisten könnte.

Und jetzt hatte sie sie doch verlassen, diese kleine sichere Wohnung. Unfreiwillig verlassen. Wie weit war sie wohl von diesem Zuhause weg? Vermutlich war sie irgendwo in den Alpen, sicherlich ziemlich weit oben; nach der Kälte und den Schneemengen zu urteilen. Sie mochte die Berge sehr. Sie hatte viel Zeit in ihnen verbracht. Im Winter hatte die Mutter oft ihre Schneeanzüge in die Koffer gepackt, die Ski aufs Dach geschnallt, und war mit ihr losgefahren. Meistens waren sie von einem ihrer Männer eingeladen gewesen, auf eine Hütte oder in ein Hotel. Und während ihre Mutter tagsüber im Bikini-Oberteil auf dem Sonnendach einer Skihütte saß oder sich bei schlechtem Wetter in Hotelsaunen und -bars herumtrieb, schnallte Susanne sich ihre Ski an und stellte sich den Bergen. Sie liebte deren Ruhe und das weiße Glitzern überall und fuhr jeden Tag so lange die Pisten hinauf und hinunter, bis ihre Beine weich waren. Allerdings war sie nie an die Jungs heran gekommen, die scheinbar über den Schnee fliegen konnten. Ohne jedes Zögern kippten sie ihr Brett von den höchsten Bergspitzen Richtung Tal. Sie stürzten sich Steilhänge hinunter und zogen mühelos ihre Wellenlinien durch den unberührten Schnee. Susanne hielt ihre Augen geschlossen und träumte sich in diese weiße Unendlichkeit hinein.

Als sie ihre Augen wieder öffnete, dauerte es nur wenige Sekunden, bis sie wieder wusste, wo sie war, und sich nach eventuellen Veränderungen umsah. Sie war immer noch alleine. Und immer noch schien die Sonne durch das kleine Fenster. Die kam aber schon von der Seite und es konnte nicht mehr allzu lange dauern, bis sie ganz verschwunden sein würde. Das Gefühl von Benommenheit war jetzt weg; Susanne fühlte sich so ausgeruht, als hätte sie tagelang geschlafen. Sie sprang aus dem Bett. Sie musste sich beeilen. Irgendwie musste sie hier rauskommen, bevor er wiederkam, wo er auch immer war! Sie drückte die Klinke der Tür hinunter, die nach außen führen musste. Wie erwartet, war diese immer noch verschlossen.

Als ihr Blick auf einen Teller fiel, der auf dem Hocker neben ihrem Bett stand, merkte sie wie hungrig sie war. Auf dem Teller lagen dick geschnittene Brotscheiben, mit einem würzig riechenden Käse belegt, ein anderes Brot mit Bündner Fleisch und ein Apfel. Daneben standen eine große Flasche Wasser und ein Glas Rotwein. Sie leerte die Flasche Wasser, ohne abzusetzen. Dann aß sie schnell eine Scheibe Brot und überlegte: Durch das Fenster konnte sie nicht raus. Es war viel zu klein. Da passte sie niemals durch. Sie öffnete es, um die frische Luft zu atmen. Draußen war es schön: Die Nachmittagssonne verlieh dem Schnee einen goldenen Glanz und wie von einem Spiegel wurde ihr Strahlen tausendfach zurückgeworfen. Der Schnee war frisch und unberührt und es war so viel davon gefallen, dass die Bäume sich unter seiner Last bogen. Susanne wollte hinaus und wurde wütend. Wie konnte es Tristan wagen sie hier festzuhalten! Glaubte er wirklich, er könne einfach die Frau seiner Wahl entführen, dann würde sich schon alles fügen? Glaubte er wirklich, er könne ihren Abschied ignorieren und da weitermachen, wo sie aufgehört hatten?!

Sie hatte ihre Gründe für diesen Abschied gehabt! Sie hatte sich vereinnahmt gefühlt von ihm. Er hatte schon in diesen drei Nächten Besitz von ihr ergriffen. Er war immer da gewesen. Nicht nur in ihrem Kopf, sondern auf eine seltsame Art auch in ihrem Körper. Sie hatte weiterhin seinen Geruch in der Nase gehabt, den Abdruck seines Bauchs auf ihrem, immer wenn sie ihre Beine um ein Stuhlbein

schlang, hatte sie für einen kurzen Moment das Gefühl gehabt, sie schlinge sich um ihn. Sie hatte mehrmals den Bus verpasst, weil ihre Augen nicht nach außen, sondern nach innen gerichtet waren, um diesen Empfindungen nachzuspüren. Sie hatte beim Arbeiten oft Unsinn geredet, weil ihre Gedanken von der Erinnerung an ihn in Unordnung gebracht worden waren. Sie hatte diesen Zustand akzeptiert, so wie er war, und darauf gewartet, dass er vorbei ginge, wie eine Krankheit. Sie fand ihn lästig. Sie wollte gerne ihre Klarheit wiederhaben, die Einfachheit in ihrem Leben. Sie hatte aufgehört zu chatten und war abends nach der Arbeit direkt nach Hause gefahren. Sie hatte seitdem einen Stapel Bücher gelesen und konnte nicht mehr sagen, ob ihr eines davon gefallen hatte. Ihre Augen hatten die Buchstaben eingesaugt, aber ihre Stirn schien durchlässig zu sein: die Worte waren irgendwo wieder herausgefallen oder hatten sich einfach aufgelöst, vertrieben von dem Wirrwarr in ihrem Kopf. Und jede Nacht, sobald sie eingeschlafen war, hatte sie in seinem Bett verbracht. Sie war in seine Welt eingetaucht, hatte ihn eingeatmet, sich in ihm eingegraben. Manchmal hatte sie schwere Bücher überall auf ihrer Bettdecke verteilt, damit sie beim Einschlafen das Gefühl hatte von seinem Gewicht ins Bett hineingedrückt zu werden. Und einige Male war sie in der Badewanne eingeschlafen, weil sie darauf gewartet hatte, dass das Wasser seine Berührungen an sie weitergeben würde.

Und gerade als das alles ein wenig besser geworden war, so dass sie sich in der Hoffnung bestätigt fühlte, es würde irgendwann vorbei gehen ... gerade dann entführte er sie. Was hatte er für ein Recht, sich so in ihr Leben einzumischen? Und wofür hielt er sich, dass er glaubte ihr einfach eine Rolle zuweisen zu können, in einem Spiel, das er erfunden hatte? Und wo war er eigentlich? Was hatte er vor? Er hatte kein Recht sie hier einzusperren. Sie musste hier raus!